

Aus Freude am Lesen

Ein Stück Land und ein Haus an einem märkischen See: zwölfmal gewonnene, zwölfmal wieder verlorene Heimat – zwölf Lebensgeschichten eines deutschen Jahrhunderts, durch den Ort miteinander verwoben und aneinander gespiegelt. Kaiserreich, Weimarer Republik, Nazizeit, Krieg und Kriegsende, Deutsche Demokratische Republik, Wende und Nachwende finden ihren Nachklang in diesem Idyll vor den Toren Berlins. Indem Jenny Erpenbeck die große Geschichte an dieses ganz konkrete Stück Erde bindet, spricht sie über die Sehnsucht der Menschen nach dem Bleiben, über das Verlangen nach einem Ort des Friedens, über unüberwindbare Grenzen, über die Liebe, den Tod. Jedem einzelnen Schicksal gibt sie eine eigene literarische Form, jedes entfaltet auf seine ganz eigene Weise seine Hoffnung, seine Tragik, sein Glück. Alle zusammen bilden eine Art kollektives literarisches Gedächtnis des letzten Jahrhundert, geformt in einer Literatur, die verstört, beglückt, auch Wunden reißt, die verunsichert und versöhnt.

JENNY ERPENBECK wurde 1967 in Ostberlin geboren, dort lebt sie heute als freie Autorin und Regisseurin. Ihr Prosadebüt »Geschichte vom alten Kind« war 1999 ein sensationeller Erfolg, 2001 folgte der Erzählband »Tand«, 2005 der Roman »Wörterbuch«. Ihre Bücher sind in vierzehn Sprachen übersetzt.

JENNY ERPENBECK BEI BTB: Geschichte vom alten Kind (72686) · Tand. Erzählungen (72993) · Wörterbuch (73461)

Jenny Erpenbeck

Heimsuchung

Roman

btb



Mix

Produktgruppe aus vorbildlich bewirtschafteten
Wäldern und anderen kontrollierten Herkünften
www.fsc.org Zert.-Nr. GFA-COC-001223
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC-zertifizierte Papier *Munken Pocket* für dieses Buch
liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

1. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe Februar 2010,
btb Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München.
Copyright © 2007 by Eichborn AG, Frankfurt am Main
Umschlaggestaltung: semper smile, München, nach einem Entwurf
von Jenny Erpenbeck und Christine Hucke
Umschlagfoto: Katharina Behling
Druck und Einband: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
MM · Herstellung: SK
Printed in Germany
ISBN 978-3-442-73894-6

www.btb-verlag.de

Für Doris Kaplan.

Dieweil der Tag lang und die Welt alt ist,
können viel Menschen an einem Platz stehn,
einer nach dem andern.

Marie in WOYZECK von Georg Büchner

..., versprecht ihr mir,
Ihr Wälder meiner Jugend, wenn ich
Komme, die Ruhe noch einmal wieder?

Friedrich Hölderlin

Wenn das Haus fertig ist, kommt der Tod.

Arabisches Sprichwort

Prolog

Bis zum Felsmassiv, das inzwischen nur noch als sanfter Hügel oberhalb des Hauses zu sehen ist, schob sich vor ungefähr vierundzwanzigtausend Jahren das Eis vor. Durch den ungeheuren Druck, den das Eis ausübte, waren die erfrorenen Stämme der Eichen, Erlen und Kiefern zerknickt und niedergemalmt worden, Teile des Felsmassivs waren gesprengt, zersplittert, zerrieben worden, Löwe, Gepard und Säbelzahnkatze in südlichere Gegenden vertrieben. Über das Felsmassiv hinweg drang das Eis nicht. Dann wurde es nach und nach still, und das Eis begann seine Arbeit, den Schlaf. Während es über Jahrtausende hinweg seinen riesigen kalten Körper nur zentimeterweise ausstreckte oder herumschob, schliff es die Felsbrocken unter sich allmählich rund. In wärmeren Jahren, Jahrzehnten, Jahrhunderten schmolz das Wasser an der Oberfläche des Eisblocks ein wenig, und glitt an Stellen, an denen der Sand unter dem Eis leicht fortzuspülen war, unter den schweren riesigen Leib. So trat das Eis, wo eine Erhebung sein Vorankommen hinderte, als Wasser sich selbst unterlaufend, den Rückweg an und floß bergab. In kälteren Jahren war das Eis einfach nur da, lag und war schwer. Und wo es, schmelzend, in wärmeren Jahren Rinnen unter sich in den Boden gegraben hatte, da preßte es in den kälteren Jahren,

Jahrzehnten, Jahrhunderten sein Eis mit aller Macht wieder hinein, um sie zu verschließen.

Als vor etwa achtzehntausend Jahren erst die Zungen des Gletschers zu schmelzen begannen und dann, während die Erde sich weiter erwärmte, überhaupt alle seine südlicheren Glieder, ließ er nur wenige Pfänder in der Tiefe der Rinnen zurück, Inseln von Eis, verwaistes Eis, Toteis wurde es später genannt.

Vom Körper, zu dem es einst gehört hatte, abgeschnitten und eingesperrt in die Rinnen, taute dieses Eis erst viel später, etwa um dreizehntausend vor Beginn der christlichen Zeitrechnung wurde es wieder Wasser, versickerte in der Erde, verdunstete in der Luft und regnete wieder herab, als Wasser begann es, zwischen Himmel und Erde zu kreisen. Wo es nicht tiefer dringen konnte, weil der Boden schon satt war, sammelte es sich über dem blauen Ton und stieg an, schnitt mit seinem Spiegel quer durch die dunkle Erde und wurde nur in der Rinne wieder sichtbar als klarer See. Der Sand, den das Wasser selbst vom Felsen gerieben hatte, als es noch Eis war, rutschte jetzt hier und da von den Seiten in diesen See und sank auf dessen Grund, so bildeten sich an manchen Stellen unterseeische Berge, an anderen Stellen blieb das Wasser so tief, wie die Rinne ursprünglich war. Eine Zeitlang würde der See jetzt inmitten der märkischen Hügel seinen Spiegel dem Himmel hinhalten, würde glatt daliegen zwischen Eichen, Erlen und Kiefern, die jetzt wieder wuchsen, viel später würde er, wenn es irgendwann Menschen gab, von diesen Menschen sogar einen Namen bekommen: Märkisches Meer, aber eines Tages würde er auch wieder vergehen, denn, wie jeder See, war auch dieser nur etwas Zeitweiliges, wie jede Hohlform war auch diese Rinne nur dazu da, irgendwann wieder ganz und gar

zugeschüttet zu werden. Auch in der Sahara gab es einmal Wasser. Erst in der Neuzeit trat dort das ein, was man in der Wissenschaft als Desertifikation bezeichnet, zu deutsch Verwüstung.

Der Gärtner

Woher er gekommen ist, weiß im Dorf niemand. Vielleicht war er immer schon da. Er geht den Bauern bei der Veredelung ihrer Obstbäume im Frühling zur Hand, okuliert Wildlinge um Johannis auf treibende, oder im zweiten Safttrieb auf schlafende Augen, kopuliert die Äste der zu veredelnden Bäume oder schäftet sie an, je nach Dicke, bereitet die notwendige Mischung aus Harz, Wachs und Terpentin und verbindet die Wunde dann mit Papier oder Bast, jeder im Dorf weiß, daß die Bäume, die von ihm umgepfropft werden, beim weiteren Wachsen die regelmäßigsten Kronen zeigen. Im Sommer wird er von den Bauern als Schnitter und zur Aufstellung der Hocken geholt. Auch bei der Trockenlegung des dunklen Bodens der Parzellen am Seeufer fragt man ihn gern um Rat, er versteht sich darauf, die Zöpfe aus grünem Fichtenreisig zu flechten, steckt sie in der richtigen Tiefe in die Bohrlöcher zur Ableitung des Wassers. Er geht den Dorfleuten bei der Reparatur der Pflüge und Eggen zur Hand, schlägt im Winter mit ihnen gemeinsam Holz und zersägt die Stämme. Ihm selbst gehört kein Grund- und auch kein Waldstück, allein wohnt er in einer verlassenen Jagdhütte am Rande des Waldes, wohnt da schon immer, jeder im Dorf kennt ihn und dennoch wird er von den Leuten, jungen und alten, nur Der Gärtner genannt, als hätte er sonst keinen Namen.

Der Großbauer und seine vier Töchter

Wenn eine heiratet, darf sie sich ihr Brautkleid nicht selbst nähen. Auch in ihrem eigenen Haus darf das Brautkleid nicht hergestellt werden. Auswärts wird es genäht und beim Nähen darf keine Nadel zerbrechen. Der Stoff für ein Brautkleid darf beim Nähen nicht gerissen, er muß geschnitten werden. Ist beim Zuschneiden ein Fehler passiert, darf das Stück Stoff nicht mehr verwendet werden, es muß ein neuer Streifen vom gleichen Stoff nachgekauft werden. Die Schuhe für die Hochzeit darf die Braut sich nicht von ihrem Bräutigam schenken lassen, sondern muß sie sich selber kaufen, und zwar von den Pfennigen, die sie zuvor über lange Zeit hinweg gesammelt hat. Die Hochzeit darf nicht in der heißesten Zeit, also nicht an den Hundstagen stattfinden, aber auch nicht im wetterwendischen Monat April, die Wochen des Aufgebots vor der Hochzeit dürfen nicht auf die Marterwoche vor Ostern fallen, und bei der Hochzeit selbst soll Vollmond sein, oder wenigstens zunehmender Mond, der beste Monat für eine Hochzeit ist Mai. Einige Wochen vor dem Hochzeitstermin wird das Aufgebot bestellt und im Schaukasten ausgehängt. Die Freundinnen der Braut flechten Blumengirlanden und umkränzen damit den Kasten. Ist das Mädchen im Dorf beliebt, werden es drei oder mehr

Ranken sein. Eine Woche vor dem Hochzeitstag wird mit dem Schlachten und Backen begonnen, aber die Braut darf auf keinen Fall ein Feuer im Ofen flackern sehen. Am Tag vor der Hochzeit kommen nachmittags die Kinder des Dorfes und poltern, sie werfen Geschirr in den Torweg, so daß es zerbricht, aber kein Glas, und bekommen von der Hochzeitsmutter Kuchen gereicht. Am Polterabend bringen die Erwachsenen ihre Geschenke, sie sagen Gedichte auf und nehmen am Polterabendschmaus teil. Am Polterabend dürfen die Lichter nicht flackern, das bringt Unglück. Die Scherben am Torweg fegt die Braut am andern Morgen zusammen und wirft sie in eine Grube, welche der Bräutigam ausgehoben hat. Danach wird die Braut von ihren Freundinnen für die Hochzeit geschmückt, sie trägt Myrtenkranz und Schleier. Tritt das Brautpaar aus dem Haus, halten zwei Mädchen ein Blumengewinde, sie senken es nieder, das Brautpaar steigt darüber hinweg. Sodann erfolgt die Abfahrt zur Kirche. Die Pferde haben an den Außenseiten des Zaumes zwei Bänder, ein rotes für die Liebe, und ein grünes für die Hoffnung. Die Peitschen zeigen dieselben Bänder. Die Brautkutsche ist mit einer Ranke von Buchsbaum geschmückt, manchmal auch von Wacholder. Die Brautkutsche fährt als letzte hinter den Kutschen der Gäste, sie darf nicht stehenbleiben und auch nicht umkehren. Der Brautzug muß, wenn irgend möglich, vermeiden, am Friedhof vorüberzufahren. Die Brautleute dürfen sich während der Fahrt nicht umsehen. Regnen darf es, aber schneien sollte es nicht während der Fahrt. Soviel Flocken Schnee,/ soviel Ach und Weh. Auch darf die Braut vor dem Altar nicht ihr Taschentuch fallenlassen, sonst gibt es in der Ehe viel Tränen. Auf dem Heimweg fährt der Brautwagen den anderen voran, er muß schnell fahren, sonst geht es in der Ehe den Krebsgang. Betritt das Brautpaar die Tür-

schwelle des Hochzeitshauses, muß es über Eisen, also über eine Axt oder ein Hufeisen, treten. Beim Hochzeitsmahl sitzt das Brautpaar in einer Ecke, dem Brautwinkel, den es nicht verlassen darf. Die Stühle des Brautpaares sind mit Efeuranken geschmückt. Nach dem Mahl schleicht ein Bursche unter den Tisch und zieht der Braut einen Schuh ab, der zur Versteigerung kommt und am Ende vom Bräutigam ersteigert werden muß. Der Erlös kommt den Kochfrauen zu. Um zwölf Uhr nachts wird unter Singen der Schleier zerrissen und einem jeden Gast ein Stück davon als Andenken mit auf den Weg gegeben. Nach der Hochzeit bezieht das junge Paar die neue Wohnung. Dort haben gute Freunde ein Päckchen mit Brot, Salz und etwas Geld auf den Ofen gelegt, damit es nie an Nahrung und Geld fehle. Das Päckchen muß ein ganzes Jahr unberührt da liegenbleiben. Die zwei Worte, die bei einer Heirat am wichtigsten sind, lauten: Darf und muß, und darf, und muß, und darf, und muß. Die erste Arbeit der jungen Frau in der neuen Wohnung ist es, Wasser zu holen.

Der Schulze hat vier Töchter: Grete, Hedwig, Emma und Klara. Wenn er am Sonntag mit seinen Töchtern in der Kutsche durchs Dorf fährt, zieht er den Pferden weiße Strümpfe an. Der Vater des Schulzen war Schulze, und dessen Vater war Schulze, und dessen Vater war Schulze, und immer so weiter zurück bis sechzehnhundertundfünfzig. Der König selbst hat den Vater des Vaters des Vaters des Vaters des Schulzen zum Schulzen bestellt, und deshalb zieht der Schulze, wenn er am Sonntag mit seiner mit Töchtern vollbeladenen Kutsche durchs Dorf fährt, den Pferden weiße Strümpfe an. Grete, Hedwig, Emma und Klara sitzen auf der Kutsche, die ihr Vater selbst lenkt, die Pferde gehen im leichten Trab, und wenn die Erde noch feucht ist, dauert es

nicht einmal bis zur Fleischerei, bis die weißen Strümpfe der Pferde bespritzt sind. Sonntag für Sonntag kutschiert nach dem Gottesdienst der Vater seine vier Töchter vom Kirchweg auf die Hauptstraße hinunter, an Fleischerladen und Schule vorbei, vorbei an der Ziegelei, nach der Ziegelei biegt er links von der Hauptstraße ab in den Uferweg, folgt dem Uferweg in nördliche Richtung bis hin zu dem Grundstück auf halber Höhe des Schäferbergs, das von allen im Dorf Klaras Wald genannt wird, weil es ihr Erbteil ist. Dort wendet der Vater die Kutsche, und während er wendet, springen die Mädchen im Sommer schnell ab, um auf der rechten Seite des Weges ein paar Himbeeren zu pflücken, der Wurrach, wie der Vater der vier Töchter im Dorf genannt wird, läßt aber, sobald er gewendet hat, seine Peitsche knallen, so wie er es auch werktags zu tun pflegt, wenn er mit der leeren Kutsche durchs Dorf jagt, um seine Knechte und Mägde zu Arbeit zu rufen, und sobald der Vater, der Wurrach, mit der Peitsche geknallt hat, springen die vier Schwestern auf ihre Plätze zurück, die Fahrt geht jetzt heimwärts, an Ziegelei, Schule und Fleischerladen vorbei, bis zum anderen Ende des Dorfes, hin zur Klotthofstelle, die der Vater von seinem Vater und der von seinem, und der von seinem und immer so weiter geerbt hat, zur Klotthofstelle, die der König um sechzehnhundertfünfzig herum dem Urahn des Wurrach zum Lehen gab, samt einigen Feldern.

Will eine Jungfer erfahren, ob sie bald heiraten wird, muß sie in der Sylvesternacht an den Hühnerstall klopfen. Meldet sich zuerst eine Henne, wird nichts draus, antwortet der Hahn, geht ihr Wunsch in Erfüllung. Den Zukünftigen kann sie in der Sylvesternacht zwingen, zu erscheinen. Will das Mädchen einen Schiffer heiraten, setzt es sich auf eine Karre,

dann wird der Ersehnte bald erscheinen. Um einen Maurer zu ehelichen, nimmt das Mädchen auf einem Hauklotz Platz. Ergreift es dann Molle und Maurerkelle, kommt er bald herbei. Will sie einen Landwirt haben, nimmt sie Sense und Spaten zur Hand. Die Mutter einer heiratsfähigen Tochter ist bestrebt, Freier ins Haus zu locken. Das geschieht, indem sie die Spinnweben in der Stube absichtlich hängen läßt. Werden sie zerstört, nimmt man die Freier fort.

Die Mutter der vier Mädchen ist bei Klaras Geburt gestorben. Der Schulze hat keinen Sohn. Büdner und Häusler gibt es im Dorf, zwei Kossäthen und einige Bauern, aber nur einen Schulzen.

Grete heiratet nicht, weil der älteste Sohn des Bauern Sandke, mit dem sie sich verlobt hat, der einzige von den sechs Sandke-Söhnen, der für die Landwirtschaft ausgebildet ist, weil er den Sandkeschen Hof erben soll, unmittelbar vor der Hochzeit, zu seiner eigenen und auch zur Überraschung seines Vaters, vom Grundherren nicht zum Erben bestimmt wird. Die Hochzeit wird daraufhin ausgesetzt, und Gretes Verlobter besteigt, nachdem im September tatsächlich ein Schwager den Hof übernommen hat, in Bremerhaven ein Dampfschiff und fährt für 280 Mark über Antwerpen, Southampton, die Straße von Gibraltar, Genua, Port Said, den Suezkanal, das Rote Meer, Aden, Colombo und Adelaide nach Melbourne/Australien, wo er nach sechswöchiger Fahrt am 16. November 1892 mit einem Restvermögen von 8 Mark und einer goldenen Taschenuhr eintrifft, die er für 20 Mark verpfändet. Von Melbourne aus schreibt er dies in einem Brief an seine Verlobte, danach hört Grete nichts mehr von ihm, und die an den Wurrachschen Besitz angrenzenden Sandkeschen Felder sind für die Familie des Schulzen auf immer verloren.

Hedwig läßt sich mit einem Handarbeiter ein, der im Sommer auf der Klotthofstelle das Korn drischt. Als der Vater durch einen Nachbarn davon erfährt, stürzt er mitten am Tag in die Scheune, reißt dem Arbeiter seinen Dreschflegel aus der Hand und jagt ihn mit den Worten: Ick hol die Axt, ick schlag dir tot! vom Hof, bis zum Waldrand rennt er ihm nach, und im ganzen Dorf hört man seine Stimme, die vom vielen Befehlen sehr groß, beinahe schon ausgelieert ist und sich deshalb so anhört wie die Stimme eines Betrunkenen: Ick hol die Axt, ick schlag dir tot! Als er zum Hof zurückkommt, sperrt er Hedwig für einige Tage in die Räucherzimmer auf dem Dachboden ein, wo sie ihr Kind verliert, das zu der Zeit noch nichts weiter ist als ein kleiner blutiger Klumpen.

Emma, die drittälteste Tochter des Schulzen, hätte sicher zum Schulzen getaugt, wenn sie als Mann auf die Welt gekommen wäre. Sie geht dem Vater bei allem zur Hand, entscheidet, wenn er abwesend ist, über die Kontributionen der Dörfler, stellt Knechte und Mägde ein, überwacht Holzungen, Felder und Vieh. Über eine Heirat von Emma ist niemals von irgend jemandem, weder in der Familie, noch im Dorf, je ein Wort verloren worden.

Klara nun, der jüngsten Tochter des Schulzen, steht als Erbteil der Wald am Schäferberg zu, der Wald grenzt unten an den See, oben an die Wiese mit den Himbeersträuchern, die zum Gut gehört, zur Rechten an die Ländereien des alten Warnack und schließlich zur Linken an die Wiese eines Büdners, der wegen unrechtmäßiger Behütung dieser Wiese, die der Wurrach für sich beansprucht, seit Jahren mit Klaras Vater im Streit liegt. Unter diesen gegebenen Umständen wird Klaras Wald vom Vater als eine Insel angesehen, deren Zusammenlegung mit anderen Flächen durch Heirat nicht ansteht.

Als der Fischer an ihrem Ufer anlegt, weiß Klara nicht, was sie sagen soll. Auch der Fischerbursche sagt nichts, er wirft ihr nur das Seil zu, sie fängt es auf und bindet es um eine Erle. Es ist Zufall, daß sie ausgerechnet heute in ihrem Wald ist. Zur Kutschfahrt hat der Vater seine Töchter seit dem Mißgeschick, das Hedwig passiert ist, nie wieder geladen. Heute ist Klara allein und zu Fuß hier, sie hat oben auf der Wiese Himbeeren gepflückt und ist dann zwischen den Büschen und den Bäumen, die ihr gehören: Eichen, Erlen und Kiefern, den Hang hinunterspaziert, um das Glitzern des Wassers zu sehen, denn von der Klothhofstelle hat man nicht einmal im Winter, wenn die Bäume unbelaubt sind, einen Blick auf den See.

Der unbekannte Fischer reicht ihr die Hand, sie hilft ihm beim Aussteigen aus dem schwankenden Boot und läßt dann wieder los. Erst, als er ihr die Hand ein zweites Mal hinreicht, versteht sie, daß er weiter geführt sein will. Auf halber Höhe des Hangs, wo die Erde nicht ganz so schwarz und das Gras trockener ist, wird es wohl einen Platz geben für sie und den Fischer, dessen Haare so naß sind, daß das Wasser auf seine Schultern tropft und ihm die Arme hinabrinnt bis dahin, wo sich seine Finger mit den ihren verschränken. Erst jetzt, während sie einen Platz sucht, wo sie sich mit ihm niederlassen kann, fällt ihr auf, wieviel Leute um sie herum auf diesem Waldstück sind, überall, wo ein schöner Platz zum Ausruhen wäre, sitzt oder steht schon jemand, manche liegen im Schatten und schlafen, andere machen Vesper, wieder andere lehnen an einem Baum, rauchen und blasen Ringe in die Luft. Wohl weil diese Leute alle so still sind, hat sie sie zuvor nicht bemerkt. Auf einem Sonnenfleck unter der großen Eiche wächst so ein Gras, wie sie es gern hat, trockenes,

hohes Gras, Bündel für Bündel, und als sie sich dort hinkniet und den Fischer zu sich hinabzieht, rühren die anderen sich endlich, legen ihre Brote, Äpfel und hartgekochten Eier zurück in die Körbe, falten die Decken zusammen und erheben sich in aller Ruhe, während jene, die an den Baumstämmen lehnen, nun ihre Zigaretten zu Boden werfen und die Kippen austreten. Nach und nach wenden sich alle zum Gehen hangaufwärts und verlassen den Ort, ohne ein Wort zu Klara und ihrem Fischer zu sagen oder etwa zu grüßen. Der Fischer legt ihr, des Schulzen jüngster und bislang unverheirateter Tochter, seinen Kopf in den Schoß, und sie beginnt, mit ihrem Rock seinen nassen Schopf trockenzureiben. Hinter der Eiche, direkt in ihrem Rücken, erheben sich jetzt noch zwei letzte stumme Besucher des Waldstücks, die sie zuvor übersehen hatte, und gehen auch fort.

Rot ist die Geburt,/ grün ist das Leben,/ weiß ist der
Tod.

Ich kenn ein Tierchen,/ das heißt Manierchen./
Manierchen heißt das Tierchen./ Es trägt die
Knochen über'm Fleisch.

In unserm Keller liegt ein Mann,/ der hat hundert
Röcke an.

Auf unserm Boden gehet was,/ es tippelt nicht, es
tappelt nicht.

Weiß schmeißt mans auf's Dach,/ und gelb kommt es
wieder runter.

In unserm Garten steht ein Schimmel,/ hält den
Schwanz bis in den Himmel.

Eine Königin trank Tee./ Da schwammen drei Reh/
über den See./ Wie hieß die Königin?

Ich armer Soldat muß Schildwach stehn, / hab keine

Beine und muß doch gehen,/ hab keine Hände und
muß doch schlagen/ und allen Leuten die Wahrheit
sagen.

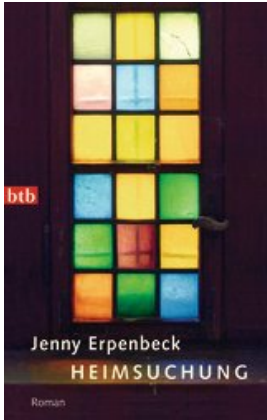
Loch an Loch./ Halten tut es doch.

Am Anfang fällt den Schwestern nichts weiter auf, als daß Klara sie jetzt manchmal am Morgen besonders höflich begrüßt und sich nach ihrem Wohlergehen erkundigt, so als seien sie Fremde, oder als sei sie ihnen längere Zeit nicht begegnet. An anderen Tagen dreht sie dafür den Kopf weg, wenn die Schwestern ihr einen Guten Morgen wünschen. Das zweite, was den Schwestern und auch den Leuten im Dorf auffällt, ist, daß Klara mit dem Kübel, in dem die Abfälle für die Schweine sind, oft vom Hof geht, statt ihn im Stall auszuleeren. Mit dem Kübel in der Hand durchquert sie das Dorf, geht an Fleischerladen und Schule vorbei, und biegt nach der Ziegelei linkerhand in den Uferweg ein. Der alte Warnack, dessen Gelände zur Rechten an Klaras Wald grenzt, berichtet dem Wurrach, daß Klara immer erst dort ihren Kübel ausleere, irgendwo im Gebüsch, und dann setze sie sich ins Gras, den Rücken angelehnt an die Eiche, die Füße hochgelegt auf den umgekehrten Kübel, rede sie mit der Luft oder sei einfach still. Nachdem der Vater ihr verbietet, den Hof zu verlassen, beginnt sie, sich auf der Klott-hofstelle zu verstecken. Sie hockt sich hinter die Büsche und Bäume des Gartens, oder unter Bretter, die angelehnt irgendwo stehen, steigt auch in Fässer und Truhen. Überall auf dem Hof und dem Grundstück müssen die Schwestern und das Gesinde gewärtig sein, auf Klara zu stoßen. In irgendeinem Versteck hört man sie jetzt oft heulen und streiten, zieht man sie daraus hervor, ist sie jedoch stets still und freundlich. Als Grete einmal die Kammertür aufmacht,

um einen Besen zu nehmen, steht Klara in dem engen Gelaß und lächelt ihr ruhig entgegen, als habe sie im Dunkel schon längst auf die Schwester gewartet. Ein andermal greift sie beim Mittagessen mit der Hand in die Schüssel und streicht sich im Beisein aller den heißen Brei um ihren Mund, als wolle sie den Eingang absichtlich nicht finden, aber auch dabei lächelt sie und ist es zufrieden. Für einen Augenblick wird es da am Tisch des Schulzen sehr still. Eine Zeitlang will sich jetzt kaum mehr ein Knecht oder eine Magd beim mächtigen Wurrach verdingen, denn es heißt viel, sich für den möglichen Angriff von einer, die aus der Welt des Benehmens ausgeschert ist, zu wappnen. Die Schwestern legen alle spitzen Messer in eine verschließbare Lade, die Knechte ihre Äxte oben auf den Schrank in der Tordurchfahrt, wo eine Frau ohne Tritt nicht heranlangt, und in Klaras Zimmer schraubt der Vater die Fenstergriffe und die innere Türklinke ab, während der Nächte verschließt er die Tür eigenhändig von außen. Während der Nächte dreht Klara, die letzte Tochter des Schulzen, manchmal ihren Nachttopf um und beginnt, darauf zu trommeln.

Das ist der Schlüssel zum Garten,/ Worauf drei Mädchen warten./ Die erste hieß Binka./ Die zweite hieß Bibeldebinka./ Die dritte hieß Zickzettzack Nobel de / Bobel de Bibel de Binka./ Da nahm Binka einen Stein/ Und warf Bibeldebinka/ Ans Bein./ Da fing Zick, Zett, Zack,/ Nobel de Bobel de Bibel de Binka/ bitterlich an zu wein'n.

Und dann geschieht nichts weiter, als daß Grete und Hedwig und Emma und auch Klara älter werden, und ihr Vater alt. Geschieht nichts weiter, als daß in Klaras Wald ein Ast von der alten Eiche abbricht, im Gras liegenbleibt und verrottet.



Jenny Erpenbeck

Heimsuchung

Roman

Taschenbuch, Broschur, 192 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-73894-6

btb

Erscheinungstermin: Februar 2010

Ein Haus an einem märkischen See – und wie ein ganzes Jahrhundert in ihm wütet

Ein Haus an einem märkischen See: Es ist der Schauplatz für fünfzehn Lebensläufe, Geschichten, Schicksale von den Zwanzigerjahren bis heute. Das Haus und seine Bewohner erleben die Weimarer Republik, das Dritte Reich, den Krieg und dessen Ende, die DDR, die Wende und die Zeit der Nachwende. Jedem einzelnen Schicksal gibt Jenny Erpenbeck eine eigene literarische Form, jedes entfaltet auf ganz eigene Weise seine Dramatik, seine Tragik, sein Glück. Alle zusammen bilden ein Panorama des letzten Jahrhunderts, das verstört, beglückt, verunsichert und versöhnt.

 [Der Titel im Katalog](#)